

Sehnucht nach den Kometen.

Raum erlangen da so einige Lieder.
Und fort ist der Komet schon wieder.
O du guter Michael! Bring ihn doch
zurück!

Denn Lieder sind des Dichters Glück.

Ja, den Galley'schen, den möchten wir
sehen,

Was dann auch immer wird geschehen:

Ob Häuser purzeln, Flüsse trocknen auf,
puß auf, paß auf!

Denn rasch ist des Kometen Lauf!

Nam da im Jahre Bierzehnhundert sechs
und fünfzig

— (Und alle Wasser auf Erden vermin-
berten sich.) —

Der Galley'sche Komet, mit ihm die
wilden Türken.

Der Papst rief auf zum Kampfe, so viel
er konnt' erwidern.

Gleich kamen schon die Bayern und auch
die Polen

Und verlebten dem Türken die Ga-
miffoten;

Doch wie der Türke sich hat verrannt
Waren auch schon Spötter bei der Hand.

Segend: „Der Papst habe den Kometen
verbannt!“

Gab ihm Befehl hinweg zu fahren,
Bis nach fünf und siebenzig Jahren,

Ha, ha! Das war damals! Und jetzt!
Ja nun!

Der Spötter war grad so ein dummes
Pöhl

Wie der Schreiber des Phoenix in
Saskatoon!

Der hat den Staat wohl über der Nase,
Sieht im Mond schon seine Nase,

Sieht, wie in Spanien die letzten
Katholiken

Seine große Freiheit nieder drücken.

Nacht den Herrern zum großen Helde!
Was andere auch immer von ihm melden:

Er sei ein Räuber, Mörder, großer
Schuft!

„Phoenix“ sieht sein'n (großen) Stern
schon in der Luft!

Ja: Groß der „Koon“
Von Saskatoon!

Doch größer noch das Licht,
Das da aus dem Phoenix spricht.

Der Herr. W. R.

Mein Kriegstagebuch

aus dem

deutsch-französischen
Kriege

1870 — 1871

— Von —

Dietrich Freiherr von
Latzberg

Kgl. Bayer. Oberleutnant a. D.

Fortsetzung.

5. September. Torsch-Sedan.

Auch die heutige Nacht war em-

phindlich kalt gewesen; man fühlt doch
den September bedeutend. Um so
schöner wurde der Tag und überall
sah man Mäntel, Uniformen, Decken
und Wäsche zum Trocknen ausge-
hängt und das schmierige, nasse
Ackerfeld hing an zu trocknen und se-
her zu werden. Bis 12 Uhr tat ich
nichts dann ging ich wieder nach Se-
dan, welches sich seit gestern schon
sehr zu seinem Vorteil verändert
hatte, obwohl der Gestank noch im-
mer der gleiche war; aber man konnte
schon trockenen Fußes durch die
Hauptstraßen gehen und sah schon
geheulene aufgetragene Wäsche,
auch lagen nur noch ganz selten
Wiederladaver in irgend einem Win-
kel und auf dem großen Plage vor
der Zitadelle standen, in langen Rei-
hen hinter und neben einander eini-
ge hundert Geschütze: Kanonen und
Mitrailleusen, nach Kaliber geordnet,
und immer wurden neue hinzugesch-
ren; es war ein prächtiger Anblick.
Außer den Mitrailleusen sind keine
Pinterlader dabei. Die Franzosen
haben immer noch das Geschütz
La Hite, welches 1859 in Italien so
großes Aufsehen erregt hatte. Ein
Soldat unseres Regiments fand nicht
weit vom Tore entfernt unter einem
Haufen noch nicht aufgetragener Wä-
schen eine französische Fahne — auch
ein Zeichen, welche Unordnung in
Sedan geherrscht haben mag.

Ins Bivak zurückgekommen mußte
ich gleich wieder abgehen, da ich
zum Waffensammeln nach Sedan
kommandiert worden war; die Mann-
schaft stand schon bereit. Zugleich
mit einer Abtheilung des 2. Jäger-
Bataillons wurde mir ein großer
Kanon an der steinernen Maasbrücke
in Sedan zugewiesen. Hier mußten
die Soldaten alles, was sie an Moni-
toren oder Artilleriegeschützen an-
geschirren oder Wagenteilen fanden,
auf mehrere Haufen zusammenbrin-
gen; diese wurden dann auf Fuhrwe-
gen verladen, an einem anderen Pla-
ze wieder ausgeliefert und dort genau
sortiert. Gegen Abend kam ein
Gewitter herunter, welches den gan-
zen, noch nicht trocken gewordenen
Boden wieder aufweichte; wir arbeit-
eten aber noch bis 6 Uhr und kamen
dann schmutzig und gründlich durch-
näßt ins Bivak zurück.

6. September. Torsch-Sedan.

Trostloses Wetter! Der Regen
goss in Strömen, der Himmel war
gleichmäßig grau, das Wasser floss
uns durchs Bett, so daß wir schließ-
lich mehrere neue Abzugsgräben
machen mußten, denn die alten wa-
ren verschwemmt oder übergetreten.
Um 9 Uhr nahm ich in der Stadt ein
warmes Bad, das erste seit München
— ein wahrer Genuß! Sedan selbst
sah schon wieder bedeutend reinlicher
und aufgeräumter aus; die in der
Maas und in den Kanälen liegenden

Waffen wurden mit langen Stangen
herausgeholt. Noch sehr viele fran-
zösische Uniformen bewegten sich in
den Straßen; es waren Offiziere, die
Erlaubnis hatten, sich hier aufzuhal-
ten, und außerdem vorzugsweise Kr-
te, Verwundete und Sanitätsperso-
nal. In ruhigen Zeiten scheint Se-
dan ein recht hübscher und angeneh-
mer Aufenthalt zu sein.

Als ich wieder ins Bivak kam, war
gerade ein Transport Ersatzmann-
schaften aus München unter Führung
des Leutnants Maj Grabinger ein-
getroffen und wurde in die Kompa-
gnien verteilt. Grabinger nahm
wir in unser geräumiges Bett auf
und versorgte ihn nach Kräften; er
ist etwas unwohl und scheint den
Kriegsstrapazen nicht gewachsen so
daß er wohl bald wieder heim muß
oder sehr krank wird. Endlich kamen
auch einmal wieder Briefe an, datiert
von Mitte August; das ist uns aber
einerlei, wir erhielten doch Nachricht
von den Unsrigen daheim. Briefe
sind nicht nur dem betreffenden Ei-
gentümer sondern uns allen immer
sehr willkommen, denn sie bringen
manches aus der Heimat, woran wir
auch die anderen freuen. An mei-
nem rechten Ohr fühle ich gar nichts
mehr, bin auch sonst vollkommen ge-
sund, was mir nur lieb und ange-
nehm ist.

Abends 8 Uhr, als wir schon al-
traume zu essen und tranken in un-
serer Hütte saßen, fing es an gewal-
tig zu regnen und zu stürmen, so daß
wir wirklich in den Fortbestand un-
seres Bivaks betreten waren. Wir
suchten und besetzten ihn nach
Möglichkeit und legten uns um 9
Uhr zur Ruhe. Aber diese Nacht, die
wird uns immer im Gedächtnis blei-
ben! Um 10 Uhr wurden die 7. und
8. Kompagnie geweckt, wozu? das
wußten wir nicht; Kornister und Ge-
päck hatten zurückzubringen. Es wur-
den also die Gewehre ergriffen, der
Feldm ausgepackt und schnallten Säbel
und Revolver um und marschierten
ob, einen Regen, Sturm und Trud,
daß es schlimmer kaum hätte sein
können. Die Nacht war sehr dunkel
mit Mücke fanden wir uns aus al-
den Bivaks hinaus auf freie Feld.
Da ging das Elend aber erst recht an.

Die ganze Gegend war durch die
vielen Regengüsse und die große Ma-
se von Truppen und Tieren, die sich
in ihr bewegten, ein wahres
Schlammbad geworden, und erst
bei diesem Regen und dieser
Dunkelheit! Bis über die Knöchel
sankten wir bei jedem Schritt ein, oft
rutschte man aus, oft stolperte man
über einen Ausruf, ein Rad, einen
Sattel oder gar über ein totes, halb
im Schlamm versunkenes Pferd und
dgl. m.; oder man trat unterhohlt in
eine mit Wasser gefüllte Vertiefung
und klatschte hin in den Dreck. Wenn
nun einige so recht hingeführt waren

und vielleicht ihren Vorder- und Re-
benmann auch noch mitgerissen hat-
ten, sich dann fluchend und schimp-
fend aus dem Schmutz wieder auf-
richteten um gleich darnach noch ein-
mal hinzufallen oder die Hinterleute
über sich fallen zu lassen, dann krach-
te doch immer wieder ein lautes Ge-
lächter los — der wahrste Salzenhu-
mor! Wir sahen nichts als die
Schattenlinien unserer zwei durch
den Schlamm sich fortwälzenden
Kompanien und hin und wieder die
Schattengestalten französischer Pse-
de. Endlich schienen wir ans Ziel
zu kommen, wir hörten wenigstens
andere Stimmen als die der unstrigen
und zugleich ein ganz eigentümliches
Geräusch, das wir uns noch nicht er-
klären konnten. Bald jedoch merkten
wir, daß dies seltsame, immer deutli-
cher werdende Geräusch von Pferden
herrührte. Jetzt ging uns ein Licht
auf, wir sollten Pferde bewachen. So
war es auch. In Kürze tauchten ei-
rige dunkle Massen vor uns auf und
wir standen nach 5-4 stündigem Mar-
sche vor mehreren Haufen eingefa-
gener Pferde, die nun von den beiden
Kompagnien umstellt wurden. Die
8. Kompagnie unseres 1. Bata-
llons, die wir mit uns hatten, bewach-
ten uns eine „gute Unterhaltung“
und marschierten, froh, dieses Dien-
stes los zu sein, ins Bivak zurück.
Wir mit der 8. Kompagnie hatten
drei Haufen umstellt, deren jeder et-
wa 400 Pferde enthielt, die sich vor
Frost und Kälte eng wie die Schafe
zusammenbrängten und fortwährend
hin und her schoben, wodurch jenes
eigentümliche Geräusch verursacht
wurde. War unser Weg hierher
schlammig und naß gewesen, so war
er doch noch ein wahrer Lanzboden
zu nennen gegen das von vielen hun-
dert Pferden zertretene und aufge-
weichte Terrain, auf welchem wir
jetzt standen. Das war keine Erde
mehr, das war Dreck, der uns nun so-
gar zu den Stiefelschäften hereinließ.
Die Mannschaft setzte sich meist auf
Sattel und Geschützzeug um die Pfer-
de herum. Dietl und ich suchten uns
ebenfalls aus dem Schmutz einige
Sättel, Kurasse und Wagenteile zu-
sammen und legten sie in geeigneter
Weise aneinander, so daß wir uns
hineinlegen konnten. Wir lagen hier
zwar sehr hart, kalt und unbe-
quem, aber doch wenigstens nicht un-
mittelbar im Schlamm. Durchnä-
ssen waren wir schon lange, also konnte
er uns jetzt ziemlich einerlei sein, daß
der Regen immer noch in gleicher
Weise fortspatete. Ja, wir leisteten
sogar das Unglaublicke und schliefen
zeitweise etwas ein, freilich nicht
lange und nicht fest.

7. September. Glaise.

Gegen 2 Uhr früh hörte der Regen
endlich auf und wurde durch einen
schneidenden, kalten Wind ersetzt. Der

ge-
wir
men
men
ange

UNDRIY
hon Str
Mo.
2 Bro.

Gefäute
allot.
Zinn

B. A.
r Notar.

office und
Farmen.
a, Saal.

el

er Deut-
und des

er Art
hülle

otel
mer.

der Zimmer.
R.

indig
n, die
ndel

del Beretta

er welche ich
Raffsch.

Sobu

ständigen
a. i. w.

Tafeln